Vertrauen und Nähe: Für Wiebke sind die Heimbewohner wie Familie

Vor diesen Frauen ziehen wir den Hut!

Mitten in der Krise:

„Ich werde Pflegerin – und das gern“

Der psychische Stress, die Knochenarbeit, die mäßige Bezahlung: Nur acht Jahre hält eine Altenpflegerin im Schnitt durch, eine Krankenschwester 14 Jahre. **Nele** (22), **Milena** (22) und **Wiebke** (26) haben sich trotzdem aus ganzem Herzen für eine Ausbildung in diesem Beruf entschieden*

Altenpflegerin

„Ganz einfach: Ich werde hier gebraucht“

***Wiebke Marxen** (26) absolviert das dritte Ausbildungsjahr im Franziska Schervier Seniorenzentrum in Frankfurt*

Die Pflege für Menschen ist genau meins. Deshalb habe ich schon meine Schulpraktika in Altenheimen gemacht. Da war ich 14. Später habe ich meinen kranken Opa zu Hause versorgt. An der Kasse sitzen oder jemanden die Haare schneiden, das ergab für mich keinen Sinn. Bis heute nicht. In der Altenpflege werde ich wirklich gebraucht, es geht um Menschenwürde.

„Ich wünsche mir mehr Anerkennung“

Mit 17 machte ich eine einjährige Ausbildung zur Altenpflegerin. Warum ich nun erneut lerne? Erfahrung habe ich ja genug – mit Nacht- und Wochenendschichten, Doppeldiensten … Dazwischen wurde unser heute sechsjähriger Sohn geboren. Aber ich will Aufstiegsmöglichkeiten, vielleicht mal ein Heim leiten, und dabei hilft mir der erweiterte Abschluss zur examinierten Altenpflegerin.

Noch fünf Monate, dann bin ich fertig. Ich habe jetzt Frühschichten, total familienfreundlich! Das Wichtigste ist für mich, dass es den Bewohnern gut geht. Dabei entsteht eine Nähe – unbezahlbar. In der Zeit, wo sie keinen Besuch empfangen durften, sind wir noch mehr zu einer Familie geworden.

Wenn ich mir was wünschen könnte, dann das: mehr Anerkennung für unseren Beruf, der eine gute Ausbildung einschließt. Wir sind nicht nur für die Körperpflege zuständig, wir sind so vieles mehr.

Kinderkrankenschwester

„Für die Kleinen bin ich wie eine Ersatz-Freundin“

***Milena Milke** (22) macht im Sommer ihr Examen am Klinikum Dortmund*

Schon im Kindergarten habe ich an die anderen Pflaster verteilt. Angst vor Blut oder Wunden? Kannte ich nicht. Mit zehn bin ich zur Jugendfeuerwehr, habe dort meinen ersten Erste-Hilfe-Kurs gemacht. Alles Medizinische hat mich fasziniert, ich habe Bücher gelesen, Dokus angeschaut und dann ein Schulpraktikum in der Notaufnahme gemacht. Statt nur zuzugucken, durfte ich richtig mithelfen, dabei war ich ja noch ein Teenager.

Die zwei Wochen haben mich geprägt. Seitdem wusste ich: Ich gehöre ins Krankenhaus. Weil mir auch bei der Feuerwehr die Arbeit mit Kindern liegt, war mir klar: Ich werde Kinderkrankenschwester. Ich erinnere mich noch genau, wie Leute mir in der Schule gesagt haben: Du willst Krankenschwester werden? Mit Abitur und auch noch Schichtdienst? Ja!

Ich weiß jetzt schon: Mein Job ist toll, sinnvoll und ich kann viel erreichen. Für mich, aber auch für die kleinen Patienten. Wir geben jeden Tag alles, damit sie gesund werden. Und ganz nebenbei sind wir auch für kurze Zeit eine Art Ersatz-Freundin. Bei Liebeskummer trösten? Das gehört dazu.

Milena in der Pflegeschule des Klinikums. Bald ist sie fertig ausgebildet

Intensiv-Krankenpflegerin

„Ich gehe jeden Abend erfüllt nach Hause“

***Nele Kruse** (22) ist im dritten Lehrjahr am Helios Klinikum Berlin-Buch*

Die Entscheidung, Pflegerin zu werden, fiel nach meinem Freiwilligen Sozialen Jahr auf einer sogenannten Stroke Unit. Dort werden Schlaganfall-Patienten behandelt, wieder auf den Weg ins Leben gebracht. Die Arbeit hat mich komplett erfüllt, ich war jeden Tag gerne dort. Ja, ich hätte auch Medizin studieren und Ärztin werden können. Aber ich wollte näher und intensiver am Patienten sein, nicht nur während der Visite.

Während meiner Ausbildung durchlaufe ich alle Fachbereiche. Zuletzt war ich ein paar Wochen auf der Intensivstation. Ich hatte direkt das Gefühl: Hier bin ich zu Hause! Natürlich ist es nicht einfach, all die schwer erkrankten Patienten zu sehen, viele von ihnen nicht ansprechbar. Aber das Gefühl, wenn es ihnen besser geht und sie aufwachen, ist unglaublich schön. Erst letztens: Eine Patientin schaffte es, endlich wieder ihre Arme zu bewegen, sich alleine das Gesicht zu waschen. Sie war so dankbar, das ging mir richtig nahe. Ich bin mir sicher: Das kann mir kein anderer Beruf geben!

Nach dem Examen möchte Nele wieder auf der Intensivstation arbeiten

Für Nele ist der Dank der Patienten der größte Lohn

Trotzdem hat mich auch kurz mal die Motivation verlassen. Das ist normal. Ich habe mich gefragt: Habe ich genug gelernt, kann ich genug für den Job? Mir hat in diesem Moment des Haderns geholfen, mich an solche Momente wie mit der wieder bewegungsfähigen Patientin zu erinnern. Ich gehe jeden Abend zufrieden nach Hause – und freue mich schon auf die nächste Schicht.

Was wurde aus …?

Schon 2018 haben wir über Altenpflegerinnen berichtet, die in ihrem Job aufgehen, darunter Carolina Hellmich (28), Saran Traore (39) und Anna Wilhelmine Trost (23). Wie geht’s ihnen heute, drei Jahre später?

→ Carolina arbeitet noch immer im Seniorenpflegeheim St. Bilhildis in Mainz, hat gerade den Master im Gesundheitsmanagement abgeschlossen. „Inzwischen betreue ich Schüler und Praxisanleiter“, erzählt sie. „Dadurch kann ich im Homeoffice arbeiten, genieße freie Wochenenden und Feiertage. Vor allem aber mag ich die neue Herausforderung: Es gibt wenig gute Fachkräfte auf freie Stellen. Meine Aufgabe ist es, für qualifizierten Nachwuchs zu sorgen.“

„Ich pflege Alte – und zwar gern!“

→ Saran schloss vor über einem Jahr ihre Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin ab, seit Januar arbeitet die Berlinerin in der Intensivpflege. „Ich lerne ständig dazu“, freut sie sich. „Noch glücklicher bin ich, dass ich für hilfsbedürftige Menschen da sein kann. Viele haben nur uns! Da fühle ich Verantwortung. Natürlich könnte das besser bezahlt werden. Doch wenn ich die Bewohner sehe, weiß ich: Ich werde gebraucht. Das ist mir wichtiger als Geld.“

→ Anna Wilhelmine beendet ihre dreijährige Ausbildung im Franziska Schervier Seniorenzentrum in Frankfurt am 31. August, kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes. Nach der Baby-Pause will sie auf jeden Fall zurück in den Job: „Er ist mein Lebensinhalt“, sagt sie. „Derzeit arbeite ich in einer Demenzwohngruppe. Das ist anders, aber auch schön. Ich habe das Gefühl, etwas wirklich Gutes zu tun – jeden Tag.“

Fotos: Torsten Zimmermann (2), Thomas Oberländer/Helios Kliniken (2), Georg Lukas, Sascha Kopp, Richard Rosicka, Andreas Friese; Texte: Hella Hoofdmann, Claudia Kirschner, *Quelle: Techniker Krankenkasse